

# Wem gehört die Natur?

Ein Essay über eine Kontroverse



**Per Gesetz möchte die amtierende Bundesumweltministerin Svenja Schulze den Abschuss des Wolfes erleichtern. Kommt es in Zukunft zu ernststen landwirtschaftlichen Schäden durch das Raubtier, soll ein neues Gesetz den Abschuss ermöglichen. Damit schaltet sich die Ministerin in eine Debatte ein, in der sich die Fronten gegenüberstehen. Prompt wird ihr von den einen entgegnet, "eine Breitseite gegen den Naturschutz" sei der Vorschlag, für die anderen ist er "längst überfällig und dringend notwendig". Dabei ist der Streit um den wilden Wolf Ausdruck eines gesellschaftlichen Konfliktes, der weit tiefer geht: Wie wollen wir die Natur in Zukunft nutzen und schützen? Ist die Bejagung von Arten ein Beitrag zum Naturschutz? Kurz: Wem gehört die Natur?**

Oft sind die ausgetauschten Argumente dabei ideologisch aufgeladen oder die Interessen unterscheiden sich so stark, dass argumentativ eine Lösung (scheinbar) nur schwierig zu erzielen ist. Auch die Autorin und der Autor sind sich bei den genannten Fragen nicht immer einig. Doch ist der Konflikt wirklich so unversöhnlich?

## Kulturlandschaft vs. Natur?

Selbst wenig bibelfeste Zeitgenossen kennen die Stelle, in der es heißt "...füllt die Erde und unterwerft sie, waltet über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die auf der Erde kriechen" (Gen 1,28). Dem hier formulierten Auftrag Gottes ist der Mensch nachgekommen. Weltweit gibt es wohl nur noch wenige Orte, die sich der Mensch nicht untertan gemacht hat. Spätestens mit Aufkommen der Landwirtschaft, dem Übergang von der Lebensweise vom Jäger und Sammler zu der des Ackerbauern und Viehhalters und dem damit verbundenen sesshaft werden, unterwarfen die Menschen die Natur. Felder, Wiesen und Gärten wurden Grundlage für Nahrungsgewinn und Lebensunterhalt. Der Wald wich Siedlungs- und Ackerflächen oder wurde zur Rohstoffquelle. Präsent war dabei das Bewusstsein, von der Natur abhängig zu sein, man dürfe etwa nicht mehr Holz abschlagen, als nachwachse.

Mit der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zogen die Leute in die Stadt, der gesellschaftliche Bezug zur Natur ging verloren, der menschliche Einfluss hingegen nahm

zu. Eine wachsende Bevölkerung wollte versorgt werden, ehemals wilde Natur wurde kultiviert. Lebensmittel in großen Mengen mussten produziert, Rohstoffe abgebaut werden. Resultat ist die heutige Kulturlandschaft. Sie ist notwendig, um die Nachfrage nach Lebensmitteln und Rohstoffen zu bedienen. Dem Lebensstandard wie wir ihn heute führen, haben wir die wilde Natur geopfert. Gerade deswegen üben der Wald und das vermeintlich Wilde als Projektionsfläche und Sehnsuchtsort eine magische Anziehung aus. In Abgrenzung zum Urbanen wird die Natur als das "Draußen im Grünen" betrachtet. Nicht selten sind es dabei romantisierende Ansichten, die das Bild und einen entsprechenden Bezug zur Natur, zum vermeintlich Unberührten, prägen. Da eine echte Beziehung ansonsten verloren gegangen zu sein scheint, kann alles, was in die romantische Vorstellung nicht passt, ausgeblendet werden. Dies wirkt sich auch auf die Vorstellung dessen aus, wie die Natur zu schützen ist.

Da Naturschutz selbst keine objektive, quantifizierbare Wissenschaft darstellt, werden die Vorstellungen über dessen effektive Ausgestaltung von Überzeugungen und Emotionen geprägt. Wer aber die Natur schützen will, muss anerkennen, dass der Mensch von ihrer Nutzung abhängig ist. Ökonomische und ökologische Interessen können dabei nicht separiert voneinander gedacht, sondern müssen zu einem Ausgleich gebracht werden. Da der herkömmliche Naturschutz Flächen unter Schutz stellt, müssen deren Eigentümer, i.d.R. die Land- und Forstwirte, involviert und die Kluft zwischen "Naturschützern" und "-nutzern" überwunden werden. Landwirte, die zu Gunsten von Biotopnetzungen und Artenschutz auf Fläche und Bestände verzichten, müssen kompensiert werden, gleichzeitig darf der Artenschutz nicht ideologisiert werden.



Wichtigster und nachhaltigster Baustein eines aktiven Naturschutzes kann der eigene Konsum sein, um eben auch die Kulturlandschaft möglichst natürlich zu gestalten.

### Jagd als Naturschutz?

Eine gelungene Symbiose von Ökologie und Ökonomie könnte die Jagd darstellen. Doch an diesem Punkt scheiden sich die Geister. Auch die der Autorin und des Autors dieses Textes.

Für die Autorin besteht die ursprüngliche Bedeutung der Jagd, die Ernährung des Menschen, nicht mehr, vielmehr sei sie verzichtbares Freizeitvergnügen. Das Hobby Jagd sei dabei nur trophäenorientiert und habe dementsprechend nicht zu weniger, sondern zu mehr Wild geführt. Jägern, die darüber hinaus nicht regelmäßig jagen, fehle die Übung und sie schossen schlecht. Das Wild würde nicht sauber getroffen und hätte große Schmerzen. 3000 bis 4000 Tonnen Blei werden pro Jahr durch Munition in die Landschaft geschossen und gelangen durch den Boden in die natürliche Nahrungskette. Und nicht zuletzt komme es zu der Missachtung von Vorschriften, wenn Jäger zum Beispiel nicht zuvorderst kranke und schwache Tiere schießen. Wobei die Autorin anerkennt, dass eine Missachtung von eigentlich gut gemeinten Regeln durch Einzelne nur ein schwaches Argument darstellt.

Für den Autor gelten diese Argumente – wenn überhaupt – nur bedingt. Auch als Freizeitvergnügen ist die Jagd für ihn notwendiger Bestandteil der Kulturlandschaftspflege, von der der Abschuss des Wildes nur einen Bestandteil darstellt. Denn der Jagderfolg sei voraussetzungsreich, ihm gingen ein Einlassen auf Wild und Natur sowie die Hege von Fauna und Flora voraus. Der Grundstein würde bereits in einer fundierten Ausbildung gelegt, die wegen ihres Umfangs auch das Grüne Abitur genannt wird: Wer jagen will, muss die Natur kennen und sorgt für ihren Erhalt, da es sonst nichts zu jagen gibt. Dafür setzen Jäger ein erhebliches Maß an Zeit und Geld ein: Zu den verbandlichen Investitionen, die von keinem anderem Naturschutzverband größer sind, kommen private in die



gepachteten Reviere. Diese Investitionen kommen dabei der gesamten biologischen Vielfalt, nicht nur den bejagbaren Arten zu Gute. Außerdem regulierten Jäger die Wildbestände und hülften in einer Natur, die vollumfänglich vom Menschen genutzt wird, ökologische und ökonomische Interessen in einem Gleichgewicht zu halten.

Für die Autorin sind aber auch alternative Lösungen zur Herstellung des natürlichen Gleichgewichts attraktiv. Für sie zählt das Argument nicht, Jagd schütze beispielsweise vor Verbisschäden im Wald (Wild, das die jungen Bäume abknabbert), da die Tiere eigentlich auf dem offenen Land leben, jedoch durch die Jagd in den Wald getrieben wurden. Ohne Jagd verblieben sie auf den Wiesen und Feldern, ließe man sie in Ruhe, hätten sie zusätzlich weniger Hunger und der Verbiss würde weniger. Wildbiologen schlagen daher vor, sie, wenn überhaupt, nur einmal im Jahr zu bejagen. Ein Vorschlag von vielen, der zu diskutieren sich lohnte.

Ob es aber echte Alternativen zur Jagd geben kann, ist für den Autor zweifelhaft. Denn auch auf den Wiesen und Feldern kann das Wild Schäden anrichten. Hier stellt die Jagd eine der effizientesten Schutzmöglichkeiten dar. Auf Flächen, die ohne Jagd auskommen sollen, müssen ökonomische Interesse zurückstecken. Das könnte erneut durch Kompensation gelingen, oder wie in Nationalparks bereits teilweise praktiziert, durch eigens dafür ausgewiesene öffentliche Flächen, von denen sich der Mensch komplett zurückzieht. Zur Rohstoff- oder Lebensmittelgewinnung stehen diese dann jedoch nicht mehr

zur Verfügung. Der hier potentiell entstehende Bedarf müsste alternativ getilgt werden. Beständeregulierung, die der Nutzung der Flächen Sorge tragen, kommen daher ohne Jagd nicht aus. Auch das Argument, dass Krankheiten hier regulierend eingreifen könnten, hält der Autor für fast zynisch, da diese oft zu erheblich größerem Tierleid führen können, als die saubere Bejagung.

Ein "natürliches" Regulativ könnte der Wolf sein. Auch er ist ein Jäger und einer, der sich nun wieder neu in Deutschland ausbreitet. Doch ungeregt wird dies nicht passieren können. Der Wolf hat keine natürlichen Feinde, auch Furcht vor dem Menschen hat er nicht gelernt. Im Gegenteil, da einige Menschen den Räuber füttern, wird er zutraulich. Domestizierte Weidetiere müssen ihm da wie ein Buffet vorkommen. Warum sollte er noch auf die Jagd gehen? Ministerin Schulzes Gesetzesänderung sieht daher auch ein Fütterungsverbot vor, denn in Wohngebiete gehört der Wolf nicht. Gleichwohl kann der Wolf hier heimisch werden, solange sein Bestand geregelt, seine Wildheit anerkannt und sein Vorkommen nicht romantisiert wird.

Die Autoren sind sich in einem einig: eine wilde Natur, wie es sie einst gegeben hat, existiert nicht mehr. Auf Grund dessen hat die Jagd grundsätzlich ihre Berechtigung. Über ihre Intensität hingegen, sind die Verfasser uneins. Für die Autorin ist die Jagd maximal Notlösung, um regulierend zu wirken, der Autor hingegen hält sie für eine erforderliche Maßnahme und auch da, wo "nur" als Hobby ausgeübt, für einen notwendigen Beitrag zum Naturschutz in der Kulturlandschaft. d